

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 2 (1912)

**Heft:** 51

**Artikel:** Weihnachten

**Autor:** Traub, G.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644645>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Mach, daß du heimkommst! Fast hätte ich dich übersfahren!  
Hätte mir schöne Scherereien abgesezt."

"Bin halt ein bißchen eingenickt, hab nicht gedacht, daß  
so spät noch jemand über die Brücke fahre," sagte der Alte.

"Mach jetzt, daß du heimkommst!"

"Heim? Was hab denn daheim zu suchen, ich habe dort  
nichts verloren. Und zudem bin ich ja überall daheim und  
nirgends. Ihr wißt es ja wohl!" Bittend streckte er die  
Hand vor: "Gebt mir doch zu einem Schnäpslein, ich bin  
so durchfroren."

"Schau einer den an, er will Geld für Schnaps!"

Schier entsetzt glotzte der Herr auf den Alten.

"Bloß für ein Gläschen. 's ist ja heut heiliger Abend,  
da trifft es dem ärmlsten Teufel auch etwas und wenns nur  
ein Schluck Gebranntes ist."

"Mach, daß du aus dem Weg kommst, du Erzlump du,  
oder ich will dir Schnaps geben! Das fehlte jetzt noch; hast  
ja gewiß deine Ladung schon lang im Leib."

"Noch keinen Bissen hab' ich heut gegeffen, nur ein  
Schnäpslein möcht ich trinken zum Durchwärmen. Gebt mir  
einen Bazen! Ihr müßt ja auf ein par Rappen mehr oder  
weniger nicht schauen."

"Aha, Lump, da hätt' ich zu tun, wenn ich alle Schnapser  
abtränen müßte, hüp!"

Der Schlitten fuhr am Bettler vorbei über die Brücke.  
Der schaute ihm eine Weile stumm und stier nach. Dann  
folgte er ihm langsam.

Am Weihnachtsmorgen fand der reiche Mann den alten  
Vagabunden erfroren vor dem Tor seines schönen neuen  
Hauses. Was ihm doch das für heillose Scherereien absezt!  
Hätte denn dieser Lump nicht auf einem abgelegenen Heu-  
stadel sterben können!

\* \* \*

Endlich wurde der Mann mit dem guten Herzen alt.  
Und da er meinte, ein wahrhaft musterhaftes Leben geführt  
zu haben, starb er ganz zufrieden mit sich.

Wie er aber gestorben war und an die Himmelstür  
kam, fragt ihn der hl. Petrus ziemlich barsch, was er hier wolle.

Bewundert starrte er den Heiligen an. Ja, ob er denn  
nichts von ihm gehört habe?

„O ja, viel zu viel, sagte der hl. Petrus, aber nichts,  
das ihn gefreut hätte.

Er sei doch ein musterhafter Mann gewesen und habe  
den armen Leuten immer nur Gutes gewünscht, und wenn  
er die Mittel gehabt hätte, wie der Rotschilde, so . . .

„So würdest du immer noch zu wenig gehabt haben  
für dich und deine Jungen, gelt?“ fiel ihm der Heilige ins

Wort. „Schau, Alter, auch die Wildkatzen sorgen schön für  
sich und ihre Jungen. Dein Gebet hab ich zwar auch gehört,  
aber es hieß darin nie „für Gottes Chr und meiner Neben-  
menschen Heil“, sondern immer nur: ich, ich, ich! Geh, für  
dich wird ein paar Stockwerke tiefer eine Wohnung geheizt,  
und zwar mit dem Holz, das du dir so schön an den armen  
Leuten abgespart hast.“

Wie jammerte der Mann! Doch zulegt sagte er: „Hei-  
licher Petrus, seid doch so gut und gebt mir wenigstens ein  
Schnäpslein, denn der Weg zu Euch hinauf hat mich ganz  
herabgebracht.“

„Mach dich fort!“ sagte der Heilige, „da drunter ist  
eine Engros-Schnapsbrennerei bei Lucifer & Co., dort wird  
man dich schon beschnaßen.“

„Ah, hl. Himmelspförtner!“ machte jetzt erbärmlich  
weinend der Unselige, „so laßt mich doch nur einen einzigen  
Blick in den Himmel hinein tun, dann will ich in gottsnamen  
hinunter gehen.“

Der Apostel wollte aber nichts davon wissen. Wie er  
ihm aber gar erbärmlich anlag, dachte er: Nun, einen Blick  
in den Himmel kann ich ihm am End erlauben, es ist eigent-  
lich nicht so viel, wenn ich bedenke, daß er darnach in alle  
Ewigkeit daran finnen muß, was er verscherzt hat.

„Weinetwegen denn“, brummte er und öffnete die große  
Himmelspforte sperrangelweit auf.

Ja, wie riß der Unselige die Augen auf, wie stand er  
da und schaute in all das Leuchten und Strahlen hinein,  
wie — wie ein armes Kind aus dunkler Nacht in die ex-  
leuchtete Christbaumstube der Reichen.

„So, jetzt tut's es!“ sagte der hl. Pförtner und wollte  
schließen.

Da flatterte etwas heran. War es ein goldener Schmet-  
terling? Es wurde größer und mit einemmal flog ein Eng-  
lein durch die Himmelstür und rief: „Hosanna, der Mann  
mit dem guten Herzen kommt! Alleluja, Alleluja!“

Und da war es schon bei dem zitternden Mann und  
hing ihm ein blaueidenes Band um den Hals und daran  
baumelte eine goldene Nuss.

Da nahm der hl. Petrus eine Prise Zuckerschnupftabak  
und sagte: „Ja, wenn du eine solche Freundschaft im Himmel  
hast, so ist bös mit dir streiten, denn ein unschuldiges Kind-  
lein steht beim Liebgott doch alles durch. Dank nur Gott, du  
Mann mit dem sogenannten „guten Herzen“, denn eigentlich  
gehörtest du erst wo anders hin, und ohne diesen vergoldeten  
Talisman am Hals wärst du mir auch gar nicht hereinge-  
kommen. Alloh marsch!“

Da flogen die beiden seligen Seelen in den Himmel hinein.

## □ □ Weihnachten. □ □

Die Weihnachtsgeschichte des Evangeliums, die mit den  
Worten beginnt: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein  
Gebot vom Kaiser Augustus ausging“, gehört zu den Perlen  
religiöser Erzählung. Man muß sie genießen ohne alle Fragen  
geschichtlicher Kritik und fordernder Dogmatik. Sichtbarliche  
Freude macht es dem frommen Dichter, in ein paar Sätzen  
Welтgeschichte zu schreiben und den Kaiser Augustus, den die  
dankbare römische Welt als Heiland, Herrn und Friedebringer  
begrüßte, zusammenzubringen mit dem Kind armer Leute,  
dem die Herzen des Volkes entgegenschlagen. Und Hirten  
müssen kommen, selbstverständlich; sie sind die klugen Schäfer,  
die außerhalb der städtischen Kultur den Schatz ihres Wissens  
nur im Geheimen offenbaren. Und Engel müssen singen.  
Warum auch nicht? Wenn das Herz zum Springen froh ist,  
dann tut sich immer der Himmel auf. Im Mittelpunkt  
Maria, keine Himmelskönigin, keine Erdherzogin: ein ein-  
faches Weib aus dem Volk. Wo ein Weltheiland geboren  
werden will, da muß ihn die Masse verstehen. Aus dem

Brunnen des Volks muß er heraussteigen und seine quellen-  
den Kräfte in sich vereinen. All diese Geschichte wird um-  
rahmt von Nacht und Dunkel, von raunenden Gedanken und  
stillen Hoffnungen, so daß doppelt hell erstrahle im Kind  
das Licht. Licht kommt immer aus der Höhe; wie das Feuer  
herabsprieg im Gewitter, so segnet Gott die Menschen im  
Licht. Alle Maler aller Zeiten der Christenheit gaben sich  
Mühe, dieser Offenbarung des Liches Herr zu werden und  
einmal den Menschenkindern, die in Nacht und Nebel gehen,  
des erschienenen Liches Herrlichkeit zu zeigen. Das Kind ist  
die Zukunft. Sie liegt hier noch unschuldig und still. Aber  
die Hoffnung richtet sich auf das, was kommt. An solcher  
Hoffnung will das Volk genesen.

Das alles wird schlicht erzählt. Es will nicht erzählt  
sein; es strömt einfach aus dem Herzen des Dichters, der  
ein seliges Bild von kommender Erlösung geschaut hat und  
zwar einer Erlösung, die er versteht, die er teilt, die ihm  
Leben und Kraft wurde. Die Lehre vom Gottessohn in der

Form der Dreieinigkeit kannte man damals nicht. Der Mann, der das schrieb, wußte nur, daß hier in Jesu Leben Gott und Mensch zusammenkamen, nein, daß in diesem Menschenleben des Gekreuzigten voll Liebe und voll Ernst sich Gott gezeigt haben mußte. So läßt er gleich am Anfang der Geburt sich Himmel und Erde berühren und das Kind schon erleben, was fromme Andacht erst dem Manne später erwies. Aber wie fein, daß er keinen Spektakel um des Kindes Geburt macht! Nicht nach Art der Gewaltigen und Herren wird ausposaunt und auf dem Markt verkündet. Nein, zwischen Himmel und Erde nur findet die Aussprache statt; und hierzu braucht es keine Ohren und einen gestimmt Seelen. Es ist eine Bewegung der Geister, die da anhebt, und das zu schildern benötigt man des Lieds und der schwelbenden Engelwesen, braucht man nur die allereinfachsten Worte und Sachen. So allein scheinen sie durch. Sie werden von selbst zum Sinnbild höherer Kraft und Weisheit. Nichts lenkt hiervon die Sinne ab. Man wird unbewußt in ein andere Welt gehoben, da man reiner atmen kann. —

Tausende in unserer Zeit können diese Weihnachtserzählung nicht mehr genießen. Sie selbst sind am wenigsten schuld daran. Sie möchten wohl gerne; aber, aber! Man hat daraus eine Geschichtstathache gemacht, die man auswendig lernen soll etwa so, wie die Schlacht bei Cannä. Man hat davor einen Baum gestellt, so daß nur „Gläubige“ nach Bethlehem kommen dürfen, die „Ungläubigen“ aber nichts davon verstanden. Darum finden sich die meisten nicht mehr zurecht. So fragt man ängstlich die gelehrten Geschichtsforscher: „Ist das auch wahr?“, und diese guten Leute schütteln die Köpfe. Mit Recht. Sie müssen das tun; denn wir haben hier kein Altenstück aus einem gesichteten Dokumentenschrank des Staatsarchivs. Hier aber liegt der Beweis ihrer Wahrheit. Dort hören wir nur das Singen und Klingen einer dankbaren Seele. Wer fragt noch bei dem Schrei eines Menschenherzen, ob der fis oder as war? Da zu braucht man eine höhere Kenntnis von gar seltsamen Tonleitern. Drum weg mit all dem, was aus jener frommen

inneren Erfahrung von Weihnachten eine altenmäßige Beschreibung einer Nacht von anno dazumal machen will! Der Dichter schaut Neues; der Geschichtsforscher ordnet Altes. Ich gehe mit dem Dichter und hoffe, daß er auch uns in neue Lande führen wird.

Denn dazu ist doch diese Weihnachtserzählung da, daß sie uns frage: „Seele, wo ist deine Weihnacht? Auch wir können Gott unter den Menschen erleben, heute, heute. Und wenn es nicht heute ist, dann ist eben heute kein Weihnachten. Dann war es vielleicht einst vor tausend Jahren, vielleicht. Aber was geht das mich an? Weihnachten ist, wo wir Heutigen Gott schauen in dieser Welt, wo Licht hereintritt in Sorge, Angst und Not, wo Lösung sich zeigt und Erlösung für müde Wegewanderer. Daher haben wir die Kinder so gern um den Weihnachtsstisch. Nicht, weil es bloß ein Vergnügen für Kinder und nicht für Erwachsene wäre. Sonder hier schau! dies dein Kind ist auch in der Krippe gelegen und der Himmel tat sich auf, als dies Leben zum Menschensein erwachte, und wenn du genau hinhorchest durch der Mutter Wehen und das Dunkel der Geburt, so sangen auch damals die Engel. Wo überwundene Not uns grüßt, ist Weihnacht. Nun erziehe deine Kinder zur Hoffnung des Volks, daß man sich daran freuen dürfe an jedem in seiner Art, und wo du einem Berg voll Sorge mit ihnen hinter dir hast, da hast du Weihnachten erlebt. Wir schämen uns nur, unser Weihnachten zu feiern. Als ob nicht wieder ein Raum durch die Welt ginge: „wann wird es besser?“ Als ob nicht wieder die Hoffnung in Menschenherzen lebhaftig würde: „es naht gegen den Tag“. Als ob wir nicht alle siegen könnten und erlösen und retten, wenn wir nur Weihnachten heute feierten mit uns und unsren Volksgenossen. Dann mag es uns nicht grämen, ob solche Feier „gläubiger“ oder „ungläubiger“ Art ist. Dessen Seele Gott stärker werden läßt, der ist gläubig. Und unsere Seele wird stark, wenn wir wieder Ahnliches erfahren, wie jener Seher, der die Weihnachtserzählung geschaut hat. Was sollen wir schauen? Daß der Weg Gottes geht aus Nacht zum Licht.

(Aus dem „Kunstwart“. G. Traub.)

## Und kämest du wieder!

Von Heinrich Federer.

Und kämest du wieder  
Kleinbübelig, arm und gerade so  
Landfahrender Leute Kind im Stroh,  
Wie in jener alten, blikgenden Nacht,  
Und nähm' Dich ein Geißlein zuerst in acht,  
Dann ein Melkbub und dann eine Hirtenmagd,  
Und es hätt' in der großen, allweisen Stadt  
Ein Senne, der Milch zu vertragen hat,  
Dein erstes Grüßchen angefagt;  
Meinst Du nicht, es klänge im alten Ton:  
„Das ist ja doch nur des Zimmermanns Sohn!“

Und kämest Du wieder,  
In den Zeitungen wär' beim Vermischten zu lesen:  
„Eine Frau ist von einem Knäblein genesen,  
Das munter wie alle Bübchen ist;  
Sie aber nennt es den heiligen Christ!“  
Und von hoher Kanzel würd' heilig gewarnt:  
„Passet auf, daß der Schwundel Euch nicht umgarnt!“  
Und von der obersten Polizei  
Kämen sicher schnauzwirbelnde Zwei oder Drei  
Und schnarrten: „Auf allerhöchsten Befehl  
Muß Euer Junge in Staatskuratel“.

Und kämest Du wieder,  
Die da sitzen in Gold und Kranz und Schrift,  
Die Dein Pochen um Einlaß am laustesten trifft,  
Sie stopften die Ohren, sie brüllten Dich nieder,  
Besudelten, schlügen Dich, kreuzigten wieder  
Und stemmten sich hart aufs versiegelte Grab.  
Und nur ein par Fischer, ein par Fabrikler,  
Verschupfte und Sieche und Straßenpickler,  
Und die Kinder auch knieten vor dir ab.  
Doch die übrige Welt würd' nicht reiner und runder  
Durch tausend Jahre und tausend Wunder.

Und kämest Du wieder!  
Doch Du hast an der einen Weihnacht genug.  
An einem Kreuz, woran man Dich schlug.  
Man hat Dich gesehn und gehört und gefühlt  
Wie eine Sonne, die brennt, wie ein Meer, das kühl.  
Und es funkelt davon und kühlet noch immer  
Durch alle vielwinkligen Erdenzimmer,  
So daß nur die wollenden Tauben und Blinden  
Deine seligen Spuren noch heute nicht finden.  
Sie sind kein zweites Christkind wert.  
Ihr Los ist Christus mit dem Schwert.